

Verlag Bibliothek der Provinz

Ernst Lugmayr

STANGLPUCH &

Kurioses aus dem Hausruckviertel

herausgegeben von Richard Pils

lektoriert von Axel Ruoff

ISBN 978-3-99028-741-5

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Ernst Lugmayr



Ernst Lugmayr
STANGLPUCH &
Kurioses aus dem Hausruckviertel

INHALT

Auf ein Wort	7
Zahnschmerzen	9
MS 50	18
Führerschein	38
Nasse Socken	55
BRAVO	68
Die Suche	79
Fünfuhrtee	86
Auferstanden	99

FREI VON UNGLÜCK
IST NIEMAND.

Sophokles

AUF EIN WORT

Zugegeben, die folgenden Begebenheiten könnten durchaus einer grottenschlechten Horrorlektüre entnommen oder der dunklen Phantasie eines Schreibers von Schundheften entsprungen sein, der seinen Griffel zu tief in das schwarze Tintenfass getaucht hat. Andererseits sind diese verstörenden und zum Teil geschmacklosen Geschehnisse, auch wenn sie nur in billigen B-Filmen vorkommen sollten, gar nicht so abwegig. Über wirklich guten Geschmack lässt sich ohnehin nicht streiten, deswegen würde ich mir nie, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, glauben Sie mir, so einen unkultivierten Mist ausdenken und niederschreiben, wenn er nicht wirklich real passiert wäre und ich die meisten dieser Begebenheiten nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.

Orte und Schauplätze sind wahrheitsgetreu angeführt, Handlungen und Geschehnisse zum Teil mit künstlerischer Freiheit ausgestaltet und die Namen der handelnden Personen zum Schutze der Privatsphäre von mir geändert. Ob es sich dabei um einen angesehenen oberösterreichischen Gendarm handelt oder einen unbequemen Außenseiter der Gesellschaft, ein ehemaliges Mitglied der französischen Fremdenlegion, der viel Abneigung gegenüber seiner Person in Kauf nehmen musste, darauf wollte ich keine Rücksicht nehmen, denn all diese Personen in meinen Erzählungen waren in ihrem Tun und Handeln für mich einzigartig, sie waren eine Bereicherung meines jungen Alltagslebens, sie waren das sprichwörtliche Salz in der Suppe.

Nun, was einmal geschehen ist, ist geschehen, daran gibt es auch heute nichts mehr zu rütteln und es steht

mir im Nachhinein betrachtet auch nicht zu, diese Vorkommnisse zu beschönigen oder gar zu verharmlosen. Nein, der Mensch, das allzu Menschliche und seine tiefen Abgründe, welche meist mit ungewollter Komik einhergehen, waren mein alleiniges Interesse, diese Ereignisse in Geschichten zu formen, ohne jeglichen Hintergedanken, ohne pädagogische Wertigkeit und schon gar nicht mit einem erhobenen moralischen Zeigefinger.

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser! Ich denke, Sie sind von mir jetzt ausreichend gewarnt und können dieses Buch noch rechtzeitig weglegen, bevor Sie angefangen haben es zu lesen. Wenn nicht, lade ich Sie jetzt ein, mit mir eine Zeitreise zu unternehmen. Folgen sie mir und wir machen uns gemeinsam auf den Weg in das Hausruckviertel der siebziger Jahre.

ZAHNSCHMERZEN

Der Besuch eines Zahnarztes, einer Zahnärztin ist, sofern man seine Zähne nicht wirklich regelmäßig kontrollieren lässt, meist entweder mit unangenehmem Bohren oder gar dem Ziehen eines schadhafte Zahnes verbunden. Meist hat man auch schon beim Betreten einer Praxis ein klein wenig Angst vor der bevorstehenden Behandlung. Jeder kennt das. Mein persönliches Zahnarztbild begleitet mich seit meiner Schulzeit in den sechziger Jahren. Frau Kremmera mochte sicherlich die beste Zahnärztin weit und breit gewesen sein, dafür war sie bekannt, doch ihre rigorose Behandlungsmethode war schlicht und einfach erbarmungslos, auch wenn man nachher das Gebiss ohne weitere Probleme bis zu seinem Ableben sein Eigen nennen konnte. Da es aber zu meinem Naturell gehört, qualvollen Behandlungen grundsätzlich aus dem Weg zu gehen entschied ich mich in meiner Schulzeit für Dr. Schatz, dem zweiten guten Zahnarzt in meiner Heimatstadt, dessen Behandlung wesentlich sanfter und meist nur von kurzer Dauer war. Einzig und allein war es ein großes Bild in seinem Warteraum welches mich immens irritierte und auf mich alles andere als besänftigend wirkte. Das Motiv zeigt eine Zahnbehandlung als schwarzen Scherenschnitt auf weißem Papier und in schwarzem Rahmen. Der Patient liegt hilflos und mit weit aufgerissenem Mund auf dem Praxissessel, der Zahnarzt kniet auf seinem Körper, stützt sich mit der linken Hand auf seinen Oberkörper, die rechte hält mit einer übergroßen Zange einen gezogenen Zahn wie eine Jagdtrophäe in die Höhe. Dieses Bild führt mich in meiner Erinnerung zwangsläufig auch zu jenem Mann, dessen zweifelhafte

Methode der Zahnbehandlung vielleicht auch einen Scherenschnitt verdient hätte.

Das Anwesen des Gutscherhofes liegt auf einer kleinen Anhöhe mitten im Hausruckviertel. Es heißt dort Kickendorf, irreführend jedoch für ortsunkundige Fremde, da man hier außer stattlichen Bauernhöfen und einer Gaststätte weder einen Ortskern noch eine Kirche finden wird. Kickendorf ist eine typische ländliche Gegend mit weiten Feldern und sanften Hügeln, umgeben von zwei Wäldern, dem Pollheimerwald auf der rechten und dem sogenannten Zehetholz auf der linken Seite. An klaren Tagen, an denen sich der Himmel blau und wolkenlos zeigt, ist von dort aus die Sicht auf die sogenannte Luisenhöhe bei Haag am Hausruck und bis weithin zu den massiven Bergen der Alpen einfach grandios und einzigartig. Einst machten hier an diesem ansehnlichen Bauernhof vor langer, langer Zeit Handwerksgehlen auf der Walz gerne Halt, auch Bettler und fromme Pilger nahmen die Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft der rechtschaffenen Bauersleute gerne in Anspruch um sich bei ihnen zu stärken, in geselliger Runde einen Krug Most gegen den Durst zu trinken und hernach auch noch ein Stamperl Schnaps für die Verdauung einzunehmen.

Gar viele Jahre waren seither in das Land gezogen, denn wir schreiben mittlerweile schon das Jahr 1971, als an einem heißen Frühsommertag im Juni die ländliche Idylle kurz vor Mittag durch das Motorengeräusch eines einfahrenden Mopeds mit einem Schlag zunichtegemacht wurde. Die Jungbäuerin des Gutscherhofes war gerade eben noch mit der Speisenvorbereitung beschäftigt und weil es ein gewöhnlicher Wochen- und Arbeitstag war, gab es auch nichts Außergewöhn-

liches als Rahmsuppe und Pofesen für den Mittagstisch. »Gebackene Mäuse« standen auch noch auf ihrem Speiseplan. Im Innenhof ihres Anwesens gackerten derweil die Hühner, liefen umher und pickten das verstreute Futter vom erdigen Boden, aus den offenen Stallfenstern grunzten die ewighungrigen Schweine und der Jungbauer selbst war noch mit dem Schärfen seiner Sense in der Maschinenhalle beschäftigt.

Der junge Gutscher spitzte vom Lärm eines Mopeds aufgeschreckt die Ohren und legte sogleich Sense und Schleifstein beiseite. Hans, so der Vorname des Bauers, schlenderte vor das halboffene Tor seiner Maschinenhalle, um nachzusehen. Er erkannte den Mann, der im Innenhof das Moped inmitten einer Abgaswolke abgestellt hatte und ihm nun kurz vor dem Mittagessen unangemeldet seine Aufwartung machte. Es war der umtriebige Roider Hans, ehemaliges Mitglied der französischen Fremdenlegion.

Beide Männer waren um die Vierzig, im besten Mannesalter, doch im Gegensatz zum Gutscher Hans, der mit seiner Frau ein Leben in geordneten Bahnen führte, steuerte sein unangemeldeter Besucher alleine stets auf vielen Abwegen den Abgründen menschlichen Daseins zu. Das Unglück schien dabei nicht von seiner Seite weichen zu wollen, so als hätte er es auf immer und ewig gepachtet. Und wenn sein Herz auch ein gutes, sein Kern ein weicher war, so zeigte sich nach außen hin seine Schale dennoch immer wieder hart und rau. Er war ein »wilder Hund«, gewiss, und gefürchtet von manchen Mitmenschen. Von den meisten wurde er deshalb gemieden, wie ein Fremder oder Aussätziger behandelt und sie wechselten auch nicht selten die Straßenseite, wenn sie ihm begegneten. Doch für den Jungbauer war er ein Mensch, so wie du und ich, nicht mehr und nicht weniger.

Roider Hans ging auf Gutscher Hans geradewegs zu. Das karierte Flanellhemd hing ihm aus der Hose und war weit aufgeknöpft. Sein verschmutztes Leiberl war verschwitzt und klebte an seinem sehnigen Körper. Er zog das linke Bein ein wenig nach, geradeso als ob er eine angekettete Eisenkugel mitziehen müsste. Freundlich streckte er von Weitem die Hand zur Begrüßung entgegen.

»Servus Hans.«

»Servus Hans«, erwiderte ihm wie ein Echo der namensgleiche Bauer. »Was führt dich zu mir? Hast du Durst?«, fragte ihn der Jungbauer und fügte ohne eine Antwort abzuwarten gleich noch hinzu: »Bekommst du bei dir zu Hause jetzt auch nichts mehr zu trinken?«

Gutscher Hans kannte das Schicksal seines Besuchers. Doch der lächelte dazu nur verhärtet, denn er hatte schon lange kein richtiges Zuhause mehr. Welches Zuhause? Seit dem Tod seines geliebten Vaters hatte sich sein Leben ja grundlegend geändert. Herberge und Unterschlupf fand der Roider Hans in diesen Zeiten aus vielerlei Gründen nur mehr in verlassenen Häusern, leerstehenden Hütten, undichten Heustadeln oder unter freiem Himmelszelt. Speis und Trank holte er sich von jenen Bauern in der näheren Umgebung, welche seine unstete Lebensweise kannten und dennoch Mitleid mit ihm hatten. Doch an diesem Junitag bat er den hilfsbereiten Gutscher-Bauern aus Kickendorf nicht wie üblich um einen Krug Most oder um eine Jause mit Brot und Speck, sondern lediglich um einen kleinen Gefallen.

»Weißt Du, was ich von Dir auf der Stelle brauche, Hans? Eine Kombizange, einen sauberen Fetzen und eine Flasche Schnaps«, beantwortete er seine gestellte Frage auch gleich selbst.

»Wenn es weiter nichts ist«, entgegnete ihm der Bauer und fragte nach: »Hast du vielleicht eine Havarie mit dem Moped?«

»Nein, nein, dem Moped geht's gut«, lachte jetzt der Roider Hans ein wenig gequält. »Weißt du, der verreckte obere Zahn wackelt bei mir. Und der tut mir sakrisch weh, Kruzifix Sakrament. Der Zahn muss jetzt weg!«.

»Ja, aber warum kommst du dann zu mir? Fahr doch gleich in die Stadt zu der Zahnärztin, weißt eh, die ihre Praxis gleich neben dem Schwibbogen hat.«

»Zu der Kremmera? Nein danke, von der lass' ich mich nicht mehr schinden. In hundert Jahren nicht. Einmal und nie wieder. Da hätt' ich ja gleich bei der Legion bleiben können. Nein, nein, der Zahn wird von mir selbst gezogen, kurz und schmerzlos!«

Der Jungbauer zog nachdenklich die Stirn in Falten zusammen und lächelte ein wenig ungläubig. Dann überdachte er kurz seine eigene letzte Zahnbehandlung bei Frau Kremmera (drei Tage nachher hatte ihm das ganze Gebiss noch wehgetan, erinnerte er sich) und mit einem Schlag waren die Argumente seines unangemeldeten Besuchers auch für ihn stichhaltig und überzeugend. Für einen kurzen Augenblick verschwand er daraufhin in seiner Maschinenhalle, stöberte in seiner riesigen Werkzeugkiste herum und sammelte die gewünschten Instrumente zusammen. Der Schmerzpatient schob derweil sein Gefährt zum Wohnbereich des Bauernhofes, klappte den Fußraster aus, hob das Moped an und stellte es direkt vor der Hoangartenbank neben der Eingangstüre des Innenhofes ab.

Es war soweit, die Vorbereitungen für den bevorstehenden operativen Eingriff liefen auf vollen Touren. Der

Jungbauer legte dafür die erforderlichen Hilfsmittel der Reihe nach fein säuberlich auf die leere Bank: Kombizange, Fetzen, Flasche Schnaps. Er dachte auch wirklich an alles und hielt sicherheitshalber einen Krug Most für den leidenden Legionär parat. Zum Nachspülen bei höherem Blutverlust gedacht. Fehlte nur noch das Einstjustieren des Spiegels, beziehungsweise des Rückspiegels auf der Lenkstange des Mopeds, was der Patient sich nicht nehmen ließ und höchstpersönlich erledigte. Damit war auch schon alles fertig und einer erfolgreichen Behandlung stand jetzt nichts mehr im Wege.

»Schnaps!«

Einem kräftigen Betäubungsschluck aus der Flasche ging ein seltsames und äußerst skurriles Behandlungsprocedere voran. Hans gurgelte und spuckte, spuckte und gurgelte. Der Kopf bewegte sich dabei wie der eines Wackelhundes auf der Rückablage eines Autos. Hans, der Bauer, reichte ihm den bereitliegenden Fetzen. Er hatte ihn vorher gut und ausreichend getränkt. Der Schmerzpatient griff danach und drückte ihn auf seinen schmerzenden Zahn. Ein jäher Aufschrei folgte, so laut und schmerz erfüllt, dass er bis weit hinein in die Tiefen des nahegelegenen Waldes die Tiere aufgeschreckt haben musste.

Hans Roider litt nun unter höllischen Schmerzen und Qualen. Und wäre ein Maler zur Stelle gewesen, er hätte das fratzenhafte Bild seines Gesichtsausdruckes auf die Leinwand zeichnen müssen. Konzentriert blickte der Schmerzpatient in den Rückspiegel seines Mopeds. Dann kreiste er seinen Kopf. Mit kleinen Bewegungen begann er sein Antlitz darin mittig zu justieren. Er schob den Kopf ein klein wenig nach vorne, sodass darin die zusammengepressten Lippen das gesamte Spiegelbild füllten.

In dieser gebückten und unbequemen Haltung erstarrte er gleich einem Denkmal, jedoch der schwierigste Teil seiner Doktorarbeit stand ihm zweifelsohne kurz bevor. Die rechte Hand war dafür ausgestreckt, die Finger griffbereit gespreizt.

»Zange!«, ordnete er seinem Assistenten mit Entschlossenheit an.

Der assistierende Bauer drückte ihm wortlos das Werkzeug in die Handfläche. Die Finger umklammernten beiden Griffe, dann führte er die Kombizange vorsichtig wie ein offenes V als Zeichen des Sieges an seinen Mund.

»Moped halten«, kam gleich darauf als weitere Anordnung. »Fest!«

Der Gutscher-Bauer hielt nun die Lenkstange kraftvoll mit beiden Händen. Der Operationsspiegel war stabil. Ein Verrücken hätte womöglich fatale Folgen gehabt und ehe man sich versah, hätte womöglich der falsche Zahn in der Zange geklemmt. Das durfte natürlich nicht passieren. Doch die beiden, sowohl Arzt als auch Assistent, operierten wie waghalsige Trapezkünstler, die sich aufeinander zu Hundertprozent verlassen konnten. Jede Bewegung, jeder Griff verlangte ein eingespieltes Team.

Und in dieser eigenwilligen körperlichen Verrenkung standen jetzt beide, während die Junisonne inzwischen ihren Höchststand erreicht hatte und ihnen den Schweiß auf die Stirn trieb und den Rücken wärmte, im Innenhof eines Vierkanthofes, der nur kurzfristig zu nichts anderem als zu einer Freiluft-Praxis eines Zahnarztes umfunktioniert wurde. Der eine, der für die Sicherheit und Ruhigstellung des Operationsspiegels sorgte, und der andere, der mit gespreizten Beinen und in gebückter Haltung davorstand, bereitwillig seinen Mund weit

aufgerissen hatte und mit dem kleinen Finger seiner linken Hand die Unterlippe bis zum Kinn hinunterdrückte.

Zunge und Gebiss kamen zum Vorschein. Der Jungbauer war über den Anblick heimlich entsetzt, doch konnte er jetzt verstehen, warum der Hilfesuchende von der Zahnärztin in der Stadt nichts hören wollte. Ganz sicher hätte Frau Kremmera den Roider Hans nicht nur qualvoll behandelt, sondern obendrein auch noch eindringlich geschimpft und herrisch getadelt, so ungepflegt und verwahrlost wie sein Gebiss in seinem Zahnfleisch steckte. Gewiss, sie hätte ihn richtig qualvoll bearbeitet und ihm schon gezeigt »wo der Bart'l den Most holt«, dachte sich der Bauer insgeheim, nicht ohne eine gewisse Schadenfreude.

Die Ziehung konnte beginnen. Vorher gab es noch ein kurzes prüfendes Abtasten, ein letztes Zusammenzucken, doch dann umklammerte die Kombizange auch schon den schmerzenden Zahn, dem Übel allen Schmerzes. Mit kurzen Bewegungen versuchte er den Zahn zu lockern, immer wieder nach vor und wieder zurück. Hans röchelte wie ein Ertrinkender, doch unnachgiebig ruckelte er, solange, bis schließlich das Blut aus dem gelockerten Zahnfleisch trat. Nun musste es schnell vorgehen. Hans hatte seinen Zahn beinahe freigekriegt und jammerte wie ein verwundetes Tier. Mit einem letzten entschlossenen Ruck zog er seinen gelben Zahn samt der Wurzel aus der fleischigen Verankerung und richtete sich erleichtert auf. Auf seiner Stirn glänzten Schweißperlen wie ein gläsernes Band. Er drehte sich zur Seite und spuckte das Blut aus seiner offenen Wunde vor seine Füße. Der schmerzende Zahn hatte endgültig verloren und klemmte in der Kombizange seiner ausgestreckten Hand. Mit der anderen schnappte

er nach dem schnapsgetränkten Fetzen, legte diesen behutsam auf die schmerzende Wunde und biss die Zähne dabei fest zusammen ... mhhh ... mhhh ... mhhh.

Die Operation war gelungen. Das Werkzeug, die Kombizange, gab er dem Bauer mit einem Nicken des Dankes und der Anerkennung zurück. Den gezogenen Zahn hatte er nach allen Seiten hin betrachtet, jedoch gleich danach wie einen wertlosen Stein verächtlich an die hölzerne Stalltüre geworfen.

Der Patient war wohlauf, doch die Ziehung seines eigenen Zahnes war selbst für einen hartgesottenen Menschen wie den ehemaligen Fremdenlegionär alles andere als ein gemütlicher Kantinenbesuch. Hans brauchte jetzt vor allem Ruhe und so verweilte er deswegen noch eine geraume Zeit auf der Hoangartenbank im Innenhof des Gutscher-Anwesens. Langsam konnte er sich wieder von den Anstrengungen ein wenig erholen, neue Kräfte sammeln und als schlussendlich kein Tropfen Blut mehr aus seiner offenen Wunde drang, gab er seinem Helfer den rotgetränkten Fetzen zurück. Und natürlich wurde, wie bei jedem Zahnarztbesuch auch, das Nachspülen nicht vergessen. Erst als der letzte Tropfen Most aus dem vollen Krug getrunken war, stand der Wiedergenesene mit wackeligen Beinen auf, um sein Moped zu starten.

»Eineinhalb Stunden nichts essen!«, rief ihm der Bauer als pflichtbewusster Zahnarthelfer noch nach, als Hans Roider mit seinem Gefährt wieder losfuhr. Doch der ehemalige Fremdenlegionär konnte seinen gut gemeinten Rat nicht mehr hören, denn er war längst über alle Berge und Hügel des Hausruckviertels verschwunden.

ERNST LUGMAYR, geboren 1953 in Grieskirchen/Oberösterreich, wuchs als jüngster Sohn einer Arbeiterfamilie unter einfachen Verhältnissen auf. Der gelernte Schriftsetzer war während seiner beruflichen Laufbahn im graphischen Gewerbe in den verschiedensten Aufgabenbereichen tätig.

2015 erschien sein eigenes Buch »Freiheit, Fortschritt, Marmeladebrot« im *Verlag* Bibliothek der Provinz. Seither gastiert er mit Lesungen (meist in musikalischer Begleitung seiner Band) auf Österreichs Kleinkunstabühnen, in Kulturvereinen und öffentlichen Schulen. Aus einem schier unerschöpflichen Fundus erlebter Alltagsgeschichten folgte zwangsläufig sein zweites Buch: STANGLPUCH.

Ernst Lugmayr lebt heute mit seiner Familie in der Hausruckgemeinde Tollet.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien